Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 79. **Dienstag** den 13. Februar 1900. **94. Jahrgang.**

Volksvermehrung, Volksernährung und Volkswehrung.

* Wenn Herr Bebel, wie es den Anschein hat, im Falle der Auflösung des Reichstages seine am Sonnabend gehaltene Rede gegen die Flottenvorlage drucken und in vielen Tausenden von Exemplaren vertheilen lassen will, um die Aussichten der socialdemokratischen und demokratischen Candidaten zu verbessern, so kann das den Freunden der Vorlage nur angenehm sein. Herr Bebel selbst hat den besten Beweis für die Nothwendigkeit einer wesentlichen Verstärkung unserer Seewehr erbracht, indem er auf den für Deutschland schlimmsten Fall politischer Verwickelungen einging und anerkannte, daß im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und England unsere Nachbarn im Osten und im Westen zunächst ruhig zusehen und ein Verblüten der kämpfenden Mächte abwarten würden. Man braucht diesen Fall nur weiter auszumalen, um auch den Einfältigsten und durch die „Genossen" Verblendetsten klar zu machen, daß zur Abwendung einer so furchtbaren Gefahr nur eine wesentliche Verstärkung unserer Kriegsflotte dienen kann.

Auch alles Uebrige, was Herr Bebel zur Bekämpfung der Vorlage ins Gefecht führte, ist leicht zu widerlegen, obschon es geschickter vorgebracht war, als das, was Herr Eugen Richter am Tage vorher ausgeführt hatte. Am bestechendsten wirkt vielleicht auf gewisse Leute der Hinweis des socialdemokratischen Führers darauf, daß der englische Handel trotz der starken englischen Flotte zurückgegangen, der deutsche dagegen trotz des Mangels einer solchen sich mächtig gehoben hat. Aber der Schluß, den Herr Bebel aus dieser unbestreitbaren und unbestrittenen Thatsache zieht, ist so unlogisch, wie nur denkbar. Daß trotz einer starken Kriegsflotte der Handel eines Landes zurückgehen kann, ist selbstverständlich, wenn die Waaren, die von dieser Flotte geschützt werden, an Güte und Billigkeit übertroffen werden durch die Waaren anderer, besser und billiger producirender Länder. Wenn aber ein Land letzterer Art seine Exportwaare nicht zu schützen vermag gegen ein eifersüchtiges anderes Land mit einer sehr starken Flotte, so erstickt das erstere Land unfehlbar an seiner Waarenüberproduction; alle an dieser Production betheiligten Kräfte, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, werden brodlos und das Land selbst wird nicht nur unfähig, sich nachträglich eine starke Flotte zu beschaffen, sondern behält auch schwerlich so viel übrig, um auch nur einen verschwindenden Bruchtheil der von Herrn Bebel ersehnten und den Flottengegnern als Preis für ihre Gegnerschaft in lockende Aussicht gestellten Schulen, Hospitäler u. s. w. herzustellen.

Nun könnte allerdings ein naives Gemüth fragen, wozu denn jene Ueberproduction nöthig sei. Aber auch darauf sollte selbst ein Bebel die Antwort nicht schuldig bleiben. Wovon lebt denn ein Volk? Das Beste würde sein, wenn die Erzeugnisse seines eigenen Landes zum Unterhalte genügten, wenn namentlich der heimische Grund und Boden wenigstens alle Nahrungsmittel für seine Bewohner selbst hervorbrächte. In diesem glücklichen Zustande befand sich unser deutsches Vaterland ungefähr bis zum Jahre 1850. Ja selbst die Stoffe, welche die Industrie zur Bearbeitung von Gebrauchsgegenständen benöthigte („Rohstoffe"), konnten aus dem eigenen Lande geliefert werden. Deutschland konnte sich um diese Zeit eines in allen Theilen gleichmäßig entwickelten, befriedigenden nationalen Wirthschaftslebens erfreuen. Das ist aber seitdem anders geworden: Eisenbahn und Schifffahrt, wie überhaupt das ganze moderne Verkehrsleben haben die Völker einander näher gebracht; es findet in jeder Beziehung ein größerer Austausch unter ihnen statt, selbstverständlich auch auf dem Gebiete des Wirthschaftslebens. Neben den Messen und Märkten des einzelnen Landes ist ein großer Weltmarkt entstanden, auf welchem die Völker der Erde ihre Ernten und Fabrikate einander zum Kauf anbieten. Auf diesem Weltmarkte ist auch in den letzten Jahrzehnten in immer steigendem Maße unser deutsches Vaterland vertreten. Mit berechtigtem Stolze können wir uns rühmen, daß es im Wettbewerb der Nationen sich die erste Stelle mit errungen hat. Der Ehrgeiz, der Sporn zu allem Guten, mag dazu beigetragen haben; aber im Uebrigen heißt es auch hier: „Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe!" Deutschland ist bekannt wegen seiner erstaunlichen Volksvermehrung. Während in unserem Nachbarlande Frankreich die Bevölkerungszahl stetig zurückgeht, ist sie bei uns von 25 Millionen im Jahre 1816 auf 52 Millionen im Jahre 1895 gestiegen, also mehr als um das Doppelte! Seit 1871 allein haben wir eine Zunahme von 20 Proc. zu verzeichnen. So sehr wir uns dieser Thatsache einerseits freuen können — denn sie ist Kraftäußerung —, so sehr muß sie doch auch dem denkenden Menschen Besorgniß einflößen. Wie soll das aller Wahrscheinlichkeit nach weiter wachsende Volk ernährt werden? Man hat nachgewiesen (namentlich Führ, v. d. Goltz), daß der deutsche Grund und Boden selbst bei gründlichster Ausnutzung mit den Mitteln der fortschreitenden Bebauungskunst (Technik) nicht im Stande sein wird, die nöthigen Lebensmittel zu liefern. Folglich müssen wir zusehen, die Erzeugnisse eines anderen Bodens zu gewinnen, wir müssen den Völkern, welche Ueberfluß an Getreide haben (z. B. Rußland, Amerika), dieses abkaufen und es ihnen mit unseren heimischen Industrieerzeugnissen bezahlen. In der That hat dann auch die Getreideeinfuhr aus fremden Ländern für unseren Bedarf von Jahr zu Jahr zugenommen. Noch um die Mitte des Jahrhunderts hatte Deutschland einen Ueberschuß an landwirthschaftlichen Producten; in den achtziger Jahren hatte es bereits einen Einfuhrbedarf von einer Milliarde Mark, der bis zum Jahre 1897 sich verdoppelt hat. Zwei Milliarden Mark wandern jährlich für landwirthschaftliche Erzeugnisse ins Ausland; dazu kommen noch über zwei Milliarden Mark für die Einfuhr von Fischen, Colonialwaaren, Rohstoffen für unsere Industrie u. s. w. Also für über vier Milliarden Mark Waaren müssen wir jährlich vom Auslande beziehen, wenn unser Volk ernährt werden soll. Diese Rieseneinfuhr erfolgt zum größten Theile auf dem Seewege!

Nun mache man sich einmal klar, welch' entsetzliches Elend in Folge einer Blockade über unser deutsches Volk hereinbrechen müßte, wenn unsere Ein- und Ausfuhr uns von seegewaltigeren Nationen versperrt würde! Jene ist zu unserem Lebensunterhalte, diese zu dessen Bezahlung unumgänglich nothwendig! Und sind wir stark genug, uns dieselben zu sichern? Die Ereignisse der letzten Monate haben uns ja gezeigt, wie man mit unseren Schiffen und deren Ladung, dem Kaufpreise für unser täglich Brod, umspringt! Bitter noth thut uns darum eine starke Flotte, welche unseren auswärtigen Handel schützt und uns damit vor Hungersnoth bewahrt! Gerade der Aus- und Einfuhrhandel ist am meisten durch Kriege gefährdet*) und nur eine starke Kriegsmarine kann den Handel gebührend schützen und Störungen vorbeugen. Wäre uns Frankreich nicht zur See so überlegen gewesen, so würde der Krieg von 1870/71 bald nach der Schlacht bei Sedan zu Ende gewesen sein; aber so brachte jeder Dampfer des „neutralen" Englands 30 000 Gewehre und 90 Geschütze nebst Munition nach Frankreich, womit Gambetta seine Volksheere nähren und ausrüsten konnte. Ein französischer Admiral hat gesagt: „Wären die Deutschen Herren des Meeres gewesen, so würde Frankreich, wie in einem Schaubstock eingeschlossen, schon zu Anfang an Erstarrung gestorben sein."

Daß Herr Bebel von alledem nichts wüßte, ist kaum anzunehmen; jedenfalls giebt es in seiner Partei Männer, die es wissen und sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß die Ersparung der Kosten einer erheblichen Verstärkung unserer Seewehr uns nicht befähigen würde, Tausende von Millionen für Schulen, Hospitäler u. s. w. auszugeben, sondern im Gegentheil uns die Möglichkeit nehmen müßte, im Falle erster Verwickelungen ein Fünftel des deutschen Volkes auch nur zu ernähren. Die Männer, die das wissen und trotzdem Mitläufer der Socialdemokratie geblieben sind, werden nicht schweigen dürfen, Herrn Bebel entgegenzutreten, wenn sie nicht seine Mitschuldigen an unsäglichem Elend werden wollen. Und wie dann die Socialdemokratie in einem neuen Reichstag einziehen würde, läßt sich voraussehen. Man könnte also nur wünschen, daß Herr Bebel in die Lage käme, seine am Sonnabend gehaltene Reichstagsrede als Wahlagitationsschrift zu verbreiten, wenn man nicht wünschen müßte, dem deutschen Volke die Aufregung einer Neuwahl erspart zu sehen.

*) S. Roscher, System der Volkswirthschaft, Bd. III, § 16.

Der Krieg in Südafrika.

Der „Central News" wird aus dem englischen Hauptquartier bei der Brücke von Springfield vom 9. Februar über den

dritten verunglückten Vorstoß Buller's

gemeldet: „Im Laufe des Kampfes am Mittwoch Nachmittag wurde vom militärischen Ballon aus eine überraschende Entdeckung gemacht. Es war wohl bekannt, daß die Boeren auf den Abhängen und dem Kamme von Doornkloof zu unserer Rechten Kanonen aufgestellt hatten. Buller hatte dies bei seinen Berechnungen wohl in Betracht gezogen und sich entsprechend vorgesehen. Der Ballonist meldete aber, daß die Boeren auf jener Stellung sich mit außerordentlich starker Artillerie versehen hatten. Es war ihnen gelungen, wenigstens ein Dutzend schwerer Kanonen dort hinaufzuziehen. Alle diese mächtigen Geschütze waren in höchst geschickter Weise maskirt, und sie würden nie entdeckt worden sein, wenn nicht der Ballonist seine Ferngläser darauf gerichtet hätte. Diese Entdeckung war von allererster Wichtigkeit. Die Boeren hatten uns eine tödtliche Falle gestellt und wir wurden vor derselben bewahrt. Die großen Kanonen auf Doornkloof beherrschen die Straße, welche wir hätten einschlagen müssen, um nach Ladysmith zu gelangen; sie machten die Stellungen, welche wir innehatten, unhaltbar und machten ein weiteres Vorrücken unmöglich, außer den furchtbarsten nutzlosen Verlusten an Menschenleben.

Buller kam zu der Ansicht, daß seine Artillerie kaum in der Lage sein würde, diese Kanonen unschädlich zu machen und daß jedenfalls unsere Kanoniere aus ihrer Deckung herauskommen müßten, ehe sie in die Positionen kommen konnten, von denen aus der Feind auf Doornkloof zu beschießen wäre. Es wurde darum beschlossen, noch einmal über den Tugela zurück zu gehen und dort zu bleiben, bis unter günstigeren Bedingungen ein anderer Versuch gemacht werden kann. Vaalkranz wurde deshalb während der Nacht geräumt und am Donnerstag bewegte sich die ganze Truppe zum Flusse zurück. Die Boeren unterhielten ein heftiges Feuer auf uns von allen ihren Stellungen aus, auch aus der schweren Creuzot-Kanone auf Spionskop. Es wurde aber wenig Schaden zugefügt, obwohl das Bombardement auf der ganzen Länge des Weges bis Potgieters Drift fortgesetzt wurde. Der Rückzug geschah in vollkommener Ordnung und unsere Verluste sind überraschend gering."

Das Letztere darf man wohl stark bezweifeln. Sicher aber ist, daß Buller den Vorwurf nicht genügender oder nicht rechtzeitiger Aufklärung, den er kürzlich seinen Officieren gemacht, nun gegen sich selber richten muß.

Der Militärkritiker der „Times" meint, es sei unmöglich, irgend welche Aussichten zu entdecken, die neue Anstrengungen, Ladysmith zu entsetzen, rechtfertigen würden. Buller könne und werde unzweifelhaft fortfahren, die Boeren im Norden des Tugela zu beschäftigen, mehr könne nicht erwartet werden. In Folge des Scheiterns des dritten Versuches Buller's Ladysmith zu entsetzen, wurde Sonnabend in London ein Kriegsrath abgehalten, dem der Herzog von Devonshire und Chamberlain beiwohnten, seitdem ist in den militärischen Clubs die Rede davon, daß Buller durch Methuen ersetzt (?) werden soll. Ein Durbaner Telegramm meldet, eine 6000 Mann starke Boerencolonne sei auf dem Marsch, um Buller's Flanke zu umgehen. An welchem Puncte sie den Tugela überschritt, wird nicht mitgetheilt. Die weitere Umgehungsbewegung sei via Greytown in Aussicht genommen.

Das meldeten bereits unsere Privattelegramme. Die gesammte Kriegslage würde mit einem Schlage ein anderes Bild erhalten, falls diese Nachrichten, welche die Boeren das erstes Male in der Offensive zeigen, sich bestätigten.

Es liegt noch folgende Meldung vor:

* **Rendsburg**, 11. Februar. („Reuter's Bureau".) Der Feind umzingelte gestern zwei Patrouillen, meistens Australier. Einige entkamen, mehrere wurden verwundet und zwölf gefangen.

Einige interessante Briefe von Baden-Powell

veröffentlicht „The King". Er beschreibt darin u. A. recht hübsch „sein bombensicheres Bureau" wie folgt:

„Hier sitze ich nun in meinem bombensicheren Bureau und schreibe diese Briefe. Um mich meine Telephonapparate, die mich mit jedem meiner Außenposten verbinden, auf jedem dieser Außenposten hält ein Telestop fortwährend Wache über die Vorposten und Geschütze der Boeren. Sobald man sieht, in welcher Richtung deren Feuer dirigirt wird, werden die Drähte in Bewegung gesetzt und eine Glocke, mit welcher jeder Dejeunispunct versehen ist, läutet in dem Theile der Stadt, wo die Bombe niederfallen muß, und Alles umher stürzt sich sofort unter die Erde wie wilde Kaninchen. Allgemein gesprochen bleiben wir fast Alle, wenn nicht die Pflicht uns hinausführt, den Tag über unter Grund und kommen nur Nachts hinaus, um Luft zu schöpfen. Gewöhnlich hören die Boeren gegen Abend auf, uns zu beschießen, oder senden uns wenigstens wenige Bomben kurz vor Sonnenuntergang.

Baden-Powell hat es für eine seiner vornehmsten Pflichten gehalten, Mafeking von allem irgendwie „Verdächtigen" rein zu fegen. Als er die ihm nicht ganz zuverlässig Scheinenden nicht mehr hinausbringen konnte, setzte er sie unter Schloß und Riegel. Er selbst schreibt: „Ich habe vierzig Feuer-Gefangene einschließlich des früheren Stationsvorstehers von Mafeking, welche alle verdächtig sind, in hochverrätherischer Correspondenz mit dem Feinde gestanden zu haben."

Sir Alfred Milner

hat eine neue, natürlich moralische Niederlage erlitten, genau um dieselbe Stunde, in welcher General Buller sein Leben auf das Spiel setzen mußte, um die gefährdeten Geschütze der Brigade Lyttleton und Hildyard über den Tugela zurückzureiten und sein geschlagenes Heer wieder nach Spearmans-Lager zurückzuführen. Ich habe Ihnen seiner Zeit eingehend über den Versuch Milner's berichtet, eine Anzahl in Belmont seiner Zeit gefangen genommener Holländer wegen Hochverraths vor ein Kriegsgericht zu stellen, ein Plan, der an dem energischen Widerstande des Capministeriums scheiterte. Das Obergericht der Capcolonie reclamirte die Angeklagten als dem Civilrichter unterstehend, und nach langen Unterhandlungen mußte der britische Obercommissar nachgeben und die von der Militärbehörde einmal nach Capstadt gebrachten Gefangenen den bürgerlichen Gerichten ausliefern. Am Donnerstag Nachmittag fanden nun die Verhandlungen gegen die drei Hauptangeklagten Henry, Herkules und Johns Dupreete, alle aus Belmont, vor dem obersten Gerichtshofe statt, und zwar auf ihren eigenen Antrag hin, welcher dahin ging, die Militärbehörden anzuweisen, die Anklage nunmehr zu erheben, die Beweise ihrer Schuld dem Gerichtshofe vorzulegen, oder aber auf die Weiterverfolgung zu verzichten. Die Angeklagten plaidirten für unschuldig und die Krone, sowie die Militärbehörden hatten nichts zu erwidern und keinerlei Beweismaterial vorzulegen. So gab der Gerichtshof dem Antrage statt, und man hätte nunmehr die sofortige Freilassung der Angeklagten erwarten müssen. Die Militärbehörden aber, resp. Sir Alfred Milner, hatten bereits einen neuen Theatercoup vorbereitet: Ehe die Entscheidung des hohen Gerichtshofes erging, ließ man die Gefangenen unter militärischer Bedeckung zum Bahnhofe abführen und wegschaffen, angeblich nach Esseourt. Thatsächlich ist es zur Zeit nicht bekannt, wo die Gefangenen sich befinden, und so kann die Entscheidung des Gerichtshofes ihnen auch nicht, wie es das Gesetz verlangt, mitgetheilt werden. Es bleibt jetzt abzuwarten, was das Capministerium angesichts dieser offenen Verhöhnung der Verfassung thun wird.

Die Rüstungen Transvaals.

In Durban will man, wie die „Agentur Dalziel" meldet, von einem Document Kenntniß erhalten haben, das nähere Angaben über die Rüstungen Transvaals enthielt und vor dem Beginne des Krieges den Mitgliedern des Volksraad zu privater Information mitgetheilt worden ist. Darnach machte die Transvaal-Regierung im Jahre 1894 die erste Anschaffung von schweren Geschützen, wofür Krupp 100 000 Lstrl. erhielt, worauf für dieselbe Summe Gewehre bei einer österreichischen Firma bestellt wurden. Die Krupp-Geschütze wurden 1895 abgeliefert, zwei darunter vom schwersten, damals vorhandenen Kaliber, 16.38 Zoll, 48 Fuß lang, Gewicht 120 Tons, Gewicht des Geschosses 2300 Pfund, Ladung 904 Pfund Pulver. Die Munition besteht aus Shrapnels, die 300 Kugeln halten, jede zu 3½ Unzen. Im Jahre 1895 erhielt Krupp weitere 100 000 Lstrl. für weittragende Feld- und Berge-Geschütze. Allein erst 1896 — also nach dem Einfall Jameson's — wurden die Geschütze angeschafft, welche jetzt den Boeren so gute Dienste leisten, nämlich 6 Creuzot-Geschütze, zu denen später noch 18 kamen. Diese Geschütze wiegen nur 3400 Pfund und tragen 8 Kilometer weit. Die Ladung beträgt weniger als 2 Pfund Pulver. Es können 8 Schüsse in der Minute abgegeben werden, ohne daß das Metall sich erhitzt, und jedes Geschütz geht mit 144 Schüssen in Action. In den Jahren 1897, 1898 und zum Theil noch 1899 fuhren die Boeren fort, ihre Artillerie zu verstärken und viele Berge längs der Grenze zu befestigen. In dieser Zeit kauften sie 48 Schneider-Canet-Schnellfeuergeschütze, 14½ Pfünder, welche Shrapnels mit 234 Kugeln auf eine Entfernung von 5 Kilometern werfen, 200 in der Minute. Fünf Batterien à 8 Maxims, die 350 Geschosse in der Minute feuern, werden gegen Mafeking benutzt. Ein Mann genügt zur Bedienung. Die wirksame Tragweite ist 3680 Meter. Die Boeren haben sich auch mit vier Batterien 12pfündiger Vickers-Maxim-Schnellfeuergeschützen versehen die bis 4600 m tragen. Sie besitzen auch 4 Kanonen mit einer Tragweite von 11 Kilometern. Zwei derselben sollen sich an dem Passe, durch den der Weg von Natal nach Transvaal geht, befinden, während die dritte Kanone bei Ladysmith und die vierte bei Pretoria aufgestellt ist. Im Ganzen haben die Boeren 220—230 schwere und Feld-Geschütze neuester Construction, die fast in jeder Beziehung den englischen überlegen sind.

Herr Cronwright-Schreiner, der Gatte der bekannten Schriftstellerin Olive Schreiner, ist nun aus Südafrika in England eingetroffen und hat gegenüber einem Berichterstatter der „Daily News" einige interessante Mittheilungen über die

Verhältnisse in Transvaal

gemacht. „Es ist eine irrige Auffassung", sagte Herr Schreiner, „daß Transvaal die primitivsten Lebensbedürfnisse besonders besteuert. Der Oranje-Freistaat, die Capcolonie und Natal gehören dem Zollvereine an, Transvaal dagegen hat seinen Eintritt in denselben verweigert. Transvaal verfolgt bei den Lebensmitteln eine Politik des Freihandels, während der Zollverein für die Politik des Schutzhandels eintritt. In Transvaal und in der Capcolonie sind die Lebensmittel, ihrem Werthe entsprechend, besteuert; aber in der Capcolonie wird im Hafen eine besondere Steuer erhoben, die bei Getreide bis zu zwei Schilling pro 100 Pfund steigen kann. Diese Steuer gilt auch für viele importirte Lebensmittel. In Transvaal giebt es dagegen keine besondere Besteuerung solcher Artikel. Alles Fleisch zum Beispiel wird ohne besondere Steuer-sätze importirt. Die außerordentlichen Steuern in Transvaal wurden Ende 1896 von der Executive aufgehoben." „Denken Sie", fragte der Interviewer, „daß Transvaal jemals zu wirklichen Zugeständnissen an die Uitländer bereit war?" „Das Anerbieten eines fünfjährigen Wahlrechts mit rückwirkender Kraft", erwiderte Schreiner, „ist bonna fide gemacht worden. Die Bedingungen der Naturalisation sind in Transvaal nicht schlechter, als die in der Capcolonie oder in England. Ich glaube, daß das gegenwärtig in Transvaal herrschende Wahlrecht gerecht und frei ist. Die Holländer mußten sich sagen, daß sie von Chamberlain, der zuerst ihrem fünfjährigen Vorschlag annahm, ohne auf die Bedingung der Auffassung der Suzeränität eingehen zu wollen, und sich dann weigerte, auf das 7jährige Wahlrecht zurückzugehen, betrogen würden, und infolge dessen gaben sie jede Hoffnung auf eine friedliche Lösung der Frage auf. Sie wußten, daß das Wahlrecht nur ein Schirm war, hinter dem sich etwas verbarg: der Wunsch nach der Occupation des ganzen Landes. Der Oranje-Freistaat war mit Transvaal vollkommen einverstanden, und die Behauptung, Präsident Steijn hätte seine Bürger zum Kampfe gezwungen, ist ein vollkommener Mythus." Der Interviewer kam dann auf die politischen Absichten der Boeren in Südafrika zu sprechen. „An dem Gerede von einer holländischen Verschwörung", sagte Schreiner auf eine diesbezügliche Frage, „ist absolut nichts Wahres. Mit dem Wort „Afrikander" will der Holländer nur eine Person bezeichnen, die in Südafrika erzogen wurde. In dem Sinne werden britische Eingeborene ebenso als Afrikander bezeichnet, wie Holländer. Nach meiner Ansicht ist die Thatsache, daß die Holländer sich bis jetzt nicht erhoben haben, der beste Beweis für das Nichtvorhandensein einer Verschwörung. Die Zahl der Capholländer verhält sich zur Zahl der übrigen weißen Bevölkerung am Cap wie 3:2. Die Holländer hätten 80 000 Mann — lauter gute Schützen und Reiter — ins Feld führen können. Mit anderen Worten: wenn sie sich sofort nach dem Ultimatum erhoben hätten, dann hätten sie ganz Südafrika bis auf einige Küstenstriche besetzen können. Die Republiken haben versucht, die Burghers durch Annexion von Theilen der Capcolonie zum Aufstande zu bringen. Aber die Holländer am Cap sagen sich, daß sie keine republikanische Regierungsform brauchen; sie sind unter den bestehenden Institutionen ganz glücklich und wollen vor Allem in Frieden leben." (?) Auf die Frage, ob Transvaal nicht den Wunsch habe, ein internationaler, souveräner Staat zu werden, erwiderte Schreiner: „Persönlich habe ich niemals irgend eine verantwortliche Person in Transvaal die Ansicht aussprechen hören, daß der Artikel IV der Convention von 1884 abgeschafft werden soll. Wenn Transvaal aus derartigen Gründen den Krieg mit England heraufbeschworen hätte, dann hätte er niemals die Unterstützung der Freistaatler erhalten, da sie zu einer bewußten Verletzung der Convention niemals ihre Zustimmung gegeben hätten. — Was meine Ansicht über die Uitländerleiden ist? Die Uitländer sind eine kosmopolitische Bevölkerung. Man hat beispielsweise berechnet, daß 10 000 russische und polnische Juden unter ihnen sind. Ich zweifle, ob die Briten überhaupt mehr als 50 Proc. der Uitländer ausmachen. Ein Theil von diesen 50 Procent, hinter den sich Capitalisten verbergen, hat die Agitation entfacht. Das Gros der Uitländerbevölkerung war mit dem Stande der Dinge vor dem Kriege zufrieden. Für den Krieg sind in erster Linie Rhodes, Chamberlain und Milner verantwortlich zu machen. Ein Theil der Schuld gebührt auch den gefälschten Darstellungen südafrikanischer Angelegenheiten seitens der südafrikanischen Presse, durch die das britische Publicum vergiftet wurde. Das Tragische in der Situation liegt für mich darin, daß eine große rechtliebende Nation wie die britische in Südafrika ein Verbrechen begeht und sich dabei dem Glauben hingiebt, daß sie eine gerechte und edle That vollbringt."

Um den Lesern englischer Zunge zu zeigen, wie sich die englischen Soldaten im Kriege benehmen,

hat ein holländisches Comité eine Broschüre herausgegeben: „The people of Holland to the people of Great-Britain and the great civilised world", in der das Betragen der englischen Soldateska, zumeist auf Grund authentischer Nachrichten, geschildert wird. Wir haben den Inhalt der weißen Artikel der Broschüre nach und nach bereits mitgetheilt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 12. Februar. (Gesetzentwurf, betr. die Freundschaftsverträge mit Tonga und Samoa und den Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Zanzibar.) Infolge des bekannten deutsch-englischen und deutsch-amerikanischen Abkommens über Samoa und die Tonga-Inseln müssen die besonderen Rechte fortfallen, die einer jeden der Mächte auf Grund der von ihr mit Samoa oder Tonga abgeschlossenen Verträge zustehen. Es ist deshalb dem Reichstag ein Gesetzentwurf zugegangen, der schon heute berathen wird und folgendermaßen lautet:

Durch eine mit Zustimmung des Bundesraths zu erlassende kaiserliche Verordnung können: 1) die Vorschriften des Freundschaftsvertrages mit Tonga vom 1. November 1879, 2) die Vor-